

Bericht über die 15. Studententagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel über Kirche und Judentum vom 25. Februar bis 1. März 1963 in Recklinghausen

Von Professor Dr. Harder/Berlin

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung bringen wir den folgenden Bericht aus „Junge Kirche“ (24/6) Dortmund, 2. Juni 1963 S. 314 ff.

Die zweifellos interessanteste Begebenheit auf dieser Tagung, deren rund 100 Teilnehmer von der Stadt Recklinghausen ungemein gastlich und mit viel Verständnis aufgenommen wurden, war das Auftreten des Studentenrabbiners Dr. Rubenstein aus Amerika. Sein öffentlicher Vortrag, „Die Bedeutung der Tora in der gegenwärtigen jüdischen Theologie“ und sein spezieller Vortrag zum Thema der Tagung,

im Etat dieses Ministeriums ähnlich wie andere religiöse Institutionen, wird also aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Die israelische Regierung ist daher zumindest mittelbar für diese Organisation verantwortlich. Nur darf man es mit dieser Verantwortlichkeit nicht sehr genau nehmen. Die gemäßigte sozialistische Regierung hat zwar für die Missionen nur wenig übrig und würde es gern sehen, wenn deren Tätigkeit sich auf die arabische Bevölkerung beschränkte, sie ist aber gewillt, diese wenigstens aus außenpolitischen Rücksichten zu dulden. Sie muß es wiederum aus Koalitionsrücksichten hinnehmen, daß das Religionsministerium die antimissionarische Propaganda indirekt unterstützt. Die Stellungnahme eines Teiles der israelischen Presse gegen diese offensichtliche Zweckentfremdung öffentlicher Mittel ist aber keineswegs als eine Sympathieerklärung für die Missionen, sondern als Teil der religiösen Auseinandersetzungen innerhalb des israelischen Judentums zu verstehen (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 31 ff.).

Sehr viel schwerer sollte eigentlich die soziale Auswirkung der Tätigkeit des Keren Jaldenu wiegen. Die Mittel dieser Organisation reichen nun einmal nicht für eine allgemeine soziale Betreuung aus. Da man bestenfalls dort hilft, wo die Gefahr besteht, daß die Hilfe christlicher Institutionen in Anspruch genommen wird, bietet der Keren Jaldenu faktisch einen Anreiz zur moralischen Erpressung. Diese Gefahr ist zwar in weiten Kreisen erkannt worden, doch blieb die öffentliche Kritik hier offenbar ohne Erfolg.

Die Erklärung der christlichen Kirchen

Die Agitation der jüdischen Orthodoxie führte im letzten Winter und Frühjahr auch zu Interpellationen im Parlament. Die Verquickung des Missionsproblems mit der Außenpolitik des Landes erwies sich hier besonders störend. Die Regierung hat einerseits nicht den Mut, ihre tatsächliche Meinung über die Tätigkeit der Missionen auszusprechen, andererseits haben gewisse Gruppen unter den Missionaren versucht, einen privilegierten Status für sich in Anspruch zu nehmen, was die israelische Öffentlichkeit wohl nicht zu Unrecht erregte.

Nach verschiedenen Einzelprotesten der Kirchen, die von der israelischen Presse nur zögernd veröffentlicht wurden, haben am 18. Juli 1963 die christlichen Religionsgemeinschaften in Israel (Katholiken, Orthodoxe, Anglikaner, Baptisten, Lutheraner, Presbyterianer u. a.)¹ eine gemeinsame Erklärung abgegeben, die der Regierung und anschließend der Presse überreicht wurde. In dieser Erklärung wird vor allem der Vorwurf zurückgewiesen, daß die Missionen die schlechte ökonomische Situation bestimmter Bevölkerungsschichten ausnützten. Zu dem Vorwurf, die Missionen versuchten Juden ihrem Volke zu entfremden, heißt es: „... Wir sind überzeugt, daß ein Jude, der Christ wird, ein Glied seines Volkes bleibt, wie er es von Geburt ist.“

Die positiven Ziele der kirchlichen Missionen in Israel seien: „... den Gliedern der Kirche zu helfen, bessere Christen und Bürger zu werden, durch Gottesdienst, Freundschaft gegenüber allen und Teilnahme am öffentlichen Leben; zu bezeugen, daß Jesus die Quelle der Wahrheit und des Lebens der ganzen Menschheit ist“, und jene, die das Christentum kennenlernen wollen, zu informieren. Weiter heißt es: „... Wir begrüßen als Glieder unserer Kirchen jene, die aus eigenem freien Entschluß und aus ausschließlich religiösen Gründen aufgenommen werden möchten und die lange genug geprüft wurden, um ihre Ehrlichkeit zu beweisen und ihre Fähigkeit, Schwierigkeiten zu ertragen, die das Los jeder religiösen Minderheit sind.“ Die Unterzeichneten distanzieren sich ausdrücklich von jenen, die nicht im Geiste dieser Erklärung wirken (NCWC News Service, 22. 7. 1963).

Wir bringen anmerkungswise den vollen Wortlaut dieser Erklärung, die am 14. Juli 1963 von den Unterzeichneten den Presse- und Regierungsstellen in Israel zugeht¹.

¹ Der Text lautet:

Während der letzten Jahre haben israelische Zeitungen eine Reihe von Anschuldigungen gegen Christen in Israel gebracht wegen einer Haltung, die man „missionarisch“ im schlechten Sinne des Wortes nannte. Solche

Anschuldigungen waren oft die Folge lückenhafter Informationen, manchmal schienen sie aus böser Absicht heraus zu kommen, immer aber waren sie schmerzlich für die, welche die Gewissensfreiheit anderer respektieren. Wir, die Unterzeichneten, erklären, daß unsere Gemeinschaften nicht „missionarisch“ in dem abschätzigen Sinn sind, den manche diesem Wort beilegen.

Wir nutzen die wirtschaftliche Lage eines israelischen Bürgers nicht aus: seine Armut, Arbeitslosigkeit, seine schlechten Wohnverhältnisse oder seinen Wunsch auszuwandern, um so eine Bekehrung zu erzielen. Denn in unseren Augen ist der Glaube vonseiten Gottes eine freie Gabe und vonseiten des Menschen eine Antwort ohne persönliche Vorteile. Wir ziehen keinen Vorteil, nur um jemanden zu bekehren, aus der negativen psychologischen Haltung, die einige Juden Israel gegenüber vielleicht haben, sei es, ob sie sich in Bitterkeit zeigt oder in dem Wunsch, ihrem Jude-Sein zu entrinnen; denn unserer Überzeugung nach bleibt ein Jude, der Christ wird, immer noch ein Glied seines Volkes, wie er es durch Geburt geworden ist.

In unseren Schulen, Krankenhäusern und anderen Institutionen wollen wir auf diesen Gebieten einen Dienst leisten. In ihnen üben wir keinerlei religiösen Zwang aus.

Unsere positiven Ziele sind:

1. Den Gliedern unserer Religionsgemeinschaften dazu zu verhelfen, bessere Christen und bessere Bürger zu sein.
2. Durch Gottesdienst, in Freundschaft allen gegenüber und durch loyales Teilnehmen am bürgerlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Nation zu bezeugen, daß Jesus für die gesamte Menschheit die Wahrheit und das Leben ist.

Durch Diskussionen, Gespräche und Literatur wollen wir die Fragen derer beantworten, die über das Christentum informiert werden möchten. Wir glauben deshalb dieses nicht verweigern zu dürfen, weil wir das Licht und die Freude unseres Glaubens teilen möchten.

Deshalb nehmen wir die als Glieder in unsere Kirchen auf, die aus freiem Willen und aus rein religiösen Motiven darum bitten und die in einer langen Probezeit bewiesen haben, daß sie es ernst meinen, nicht auf persönliche Vorteile bedacht und fähig sind, die Schwierigkeiten auf sich zu nehmen, die das Los jeder religiösen Minderheit sind.

Die vorstehende Erklärung gibt unserer Überzeugung und unserer tatsächlichen Lebenshaltung Ausdruck, der wir treu bleiben wollen. Die Unterzeichneten vertreten ihre Kirchen und distanzieren sich von jedweden Unternehmen, das einzelne oder Gruppen — anders als dem Geist dieser Erklärung nach — vielleicht betreiben.

Für die griechisch-katholische Kirche: Georges Hakim, griechisch-kath. Erzbischof von Nazareth, Haifa, Akko und ganz Galiläa; für die griechisch-orthodoxe Kirche: Isidor, griechisch-orthodoxer Metropolit von Nazareth; für die lateinische Kirche: P. G. Chiappero, Stellvertreter des lateinischen Patriarchen von Jerusalem [s. o. S. 70 f.]; für die anglikanische Kirche: A. C. MacInnes, Erzbischof in Jerusalem; für den Baptistenkonvent in Israel: Pastor R. Lindsey; für die lutherischen Kirchen in Israel: Pastor M. Solheim; für die Kirche des Nazareners: Pastor A. Wachtel; für die britische Pfingstkirche in Israel: Pastor A. Ransome; für das Komitee der Übersee-Abteilung der Kirche von Schottland: Pastor D. E. Huie. (Aus: Lutherische Rundschau. Zeitschrift des Lutherischen Weltbundes (13/4), Genf, Oktober 1963. S. 524 f.) — Es sei zugleich auf dieses ganze Heft hingewiesen, das gewidmet ist: „Die Kirche und das jüdische Volk.“ (EK. Skydsgaard: Israel, Kirche und die Einheit des Gottesvolkes —; Leonhard Goppelt: Israel und die Kirche, heute und bei Paulus; Jakob J. Petuchowski: Der christlich-jüdische Dialog aus jüdischer Sicht; H. D. Leuner: Neubeginnung zwischen Mission und Gespräch; Franklin Sherman: Abraham Joshua Heschel, ein Sprecher für den jüdischen Glauben.)

„Menschenbild und Gesellschaft aus der Sicht des Judentums“ war vielleicht weniger ein unmittelbarer Beitrag zu dem Thema der Tagung, so wie man ihn sich gedacht hatte, und wie er hätte ein Gegenstück zu dem Vortrag von Dr. Trutz Rendtorff sein können, „Menschenbild und Gesellschaft in christlicher Sicht“. Aber er war ein Programm. Er zeigte, eine wie komplexe Größe das Judentum ist. Hier sprach ein jüdischer Existentialist mit Sartre und Camus in der Tasche, aber nicht das allein, sondern zugleich ein Vertreter jüdischer Mystik. Es ging ihm zunächst einmal darum, die jüdische Existenz als solche in den Griff zu bekommen. Zu dieser jüdischen Existenz gehört für ihn die ganze Geschichte des Judentums, die Herkunft, aber auch die Gegenwart, seine Verbundenheit mit der Tora. Die Tora zu einer allgemeinen Morallehre umzugestalten und anzubieten, hält er für aussichtslos, eine „Religion der Wohlhabenden und Biederen“, „hoffnungslos unfruchtbar“. Diese Auffassung werde dem vom Judentum erfaßten Gottesbegriff überhaupt nicht gerecht: Sie weiß nichts von der Heiligkeit Gottes. Sie weiß auch nichts von dem Geheimnis der Schuld und der Sühne. Davon aber gibt die Tora in ihren Opfervorschriften Zeugnis genug. Die Rationalisierung des Opferbegriffes im Spätjudentum, bis hin zur Ersetzung des Opfers durch ein rechtes moralisches Verhalten, dies alles ist Mißverständnis der jüdischen Existenz. So wahr nun zu dieser jüdischen Existenz die gesamte jüdische Geschichte gehört, so ist in dieser auch der Götzendienst mit einbezogen, mit dem sich das Judentum in seiner Geschichte auseinandersetzt. Die Gottheit des Judentums umfaßt gewissermaßen beides, die Götzen des Landes und des Bodens und zugleich den Gott der Geschichte, der diese Götzen überwindet, sich gewissermaßen einverleibt, paganische Züge mit übernimmt in die Gestalt des Gottes Himmels und der Erden hinein. — Man sieht, wie hierbei auch ein Stück Religionsgeschichte eine Rolle spielt, also eine religionsgeschichtliche Auffassung des AT. Aber man merkt, im Licht dieser Auffassung wird das AT, wird das Judentum ein zwar bedeutender, aber doch nur ein Fall des allgemeinen Religiösen in der Welt. Der Gott Israels, der wahre und lebendige Gott, wird hier letztlich als ein Mythos verstanden, nicht weniger natürlich der christliche Gott. Auch zum Christentum gehört für den Verfasser der Mythos von Gott, damit aber auch der Mythos von dem von Gott entsandten Gottessohn. Deshalb kann, so meinte R., der Christ den Juden gar nicht anders denn als den eigentlichen Schuldigen am Tode Jesu sehen.

Die eigene Existenz in der ganzen geschichtlichen Breite und Tiefe zu sehen, bedeutet nun aber zugleich diese Existenz zu entmythisieren. Wahre Selbsterkenntnis ist Entmythisierung. Es gilt, den Mythos selbst zu trennen von dem, worauf er hinweist, nämlich auf die wahre Gottheit selbst, die für R. aber nichts anderes ist als das große „Heilige Nichts“. Dies „Heilige Nichts“ ist aber — dies nun typisch mystisch — das wahre Leben, das wir gerade dann finden, wenn wir uns selbst in unsrer Nichtigkeit erkennen. Es ist das „Heilige Nichts“, aus dem wir gekommen sind und zu dem wir wieder zurückkehren. Daß es dieser Gottheit gegenüber kein Gebet gibt, versteht sich. Bedenkt man, daß aber die eigne entmythisierte Existenz in ihrer Absurdität und ihrer Schuldverfallenheit erkannt wird, bzw. erkannt werden soll, wird man die Frage stellen, was denn den Menschen aus dem Schrecken dieser Erkenntnis heraushelfen soll oder kann. Im Grunde genommen ist diese Erkenntnis der eignen Absurdität, des eignen Nichts, um es mit unsrer existentialistischen Sprache zu sagen, des Hinausgehaltenseins ins Nichts, etwas eigentlich Unmögliches. Kein Wunder, daß dahingehende Fragen dem Referenten gestellt wurden, auf die er nur in einer Art von persönlichem Bekenntnis antworten konnte, indem er auf die ihm selbst widerfahrere jahrelange psychoanalytische Behandlung hinwies. Dies aber wieder gerade zeigt, daß man sich hier mit einmal auf dem Boden einer profanen Selbsterkenntnis, einer profanen Entmythisierung und einer profanen Selbsterlösungslehre befindet.

Immerhin ist sowohl dem Judentum wie dem Christentum die Frage gestellt, ob es sich selbst als Mythos versteht oder

vertehen soll im Sinne einer Hinausentwicklung über sich selbst, oder ob es dabei bleiben wird, daß der Gott des AT und des NT ein schlechthin anderer Gott als alle Götter der Welt sonst ist, — eben der lebendige Gott, der nicht das Gebilde eines menschlichen Mythos ist, sondern der selbst in seinem Reden zum Menschen, in seinem Denken über den Menschen sich offenbart und damit dem Menschen erst die Möglichkeit erschließt, sich als einen zu verstehen, der über sich selbst hinausgerufen ist, zu einem neuen Sein, dessen Zukunft in der Hand des lebendigen Gottes liegt.

Es war kein Wunder, daß die auf der Tagung anwesenden Studenten von diesen Ausführungen des Herrn Dr. R. fasziniert waren und sich wesentlich mit ihnen befaßten, leider etwas auf Kosten des eigentlichen Themas der Tagung. Jedenfalls trat in diesen Ausführungen eines Juden in einer auch für den Christen geradezu wohlthuenden Offenheit die eigentliche Fragestellung zutage, unter der die Theologie und Kirche unsrer Tage überhaupt steht: Gilt es, die Offenbarung Gottes im AT und NT (wohlgemerkt nicht zu entmythologisieren, dies ist eine andre Frage) zu entmythisieren, derart nämlich, daß von Gott überhaupt nicht mehr die Rede sein darf, daß Gott nur noch eine Chiffre unseres Existenzverständnisses, unseres Selbstverständnisses ist, daß es nur noch gilt, im profanen Raum unsre Mitmenschlichkeit gültig zu formulieren, und nichts weiter? Bewegen wir uns also nur noch im Kreise unsrer gegenwärtigen Existenz oder wissen wir uns durch den lebendigen Gott, der die Zukunft in seinen Händen hält, durch sein lebendiges Wort, seinen Ruf, sein Gericht und den Zuspruch seiner Gnade und seines Trostes, ja, durch Jesus Christus selbst, den Auferstandenen, in ein neues, noch nicht gelebtes Dasein berufen? Wagen wir es noch, überhaupt von Gott zu reden, zu ihm zu beten, ihn anzurufen, ihn zu lobpreisen und zu bekennen? Oder gedenken wir, zu verstummen und nicht mehr auf ein erlösendes Wort zu warten?

Für R. ist diese gemeinsame Entmythisierung von Judentum und Christentum zugleich der Weg zu gegenseitiger Anerkennung und zur Lösung der eigentlichen jüdischen Frage. Eigentlich ist dies das alte Programm des Rationalismus, nur insofern geändert, als es existentialistisch durchdacht und fundiert ist. Was angeboten wird, ist aber nur die gleiche neue Mitmenschlichkeit auf Grund gemeinsamer Selbsterkenntnis, gemeinsamen Sichselbstverstehens, das dann eigentlich bei allen Menschen irgendwie auf dasselbe hinauskommen muß. Daß damit das eigentliche Geheimnis Israels nicht gesehen ist, vielleicht absichtlich nicht gesehen ist, und daß sich auf diesem Weg darum keine Lösung der jüdischen Frage anbietet, wird der Kenner sowohl der Bibel wie der Geschichte des Judentums anzumerken haben. Auf dem Boden amerikanischer Bürgerlichkeit und Mitmenschlichkeit sind solche Gedanken verständlich. Man wird daran erinnert, daß seinerzeit in Evanston gerade auch die amerikanischen Christen gegen ein Wort, ein christliches Zeugnis über Israel stimmten. Die Kirchen, die unmittelbar unter dem Konflikt mit dem Nationalsozialismus zu neuen Erkenntnissen geführt wurden, waren damals für ein Wort zum Judentum¹. Sie sind vielleicht doch schon einen Schritt weiter geführt. Aber es ist gut, wenn sie in Konfrontation mit dem amerikanischen Juden Dr. R. nochmals zur Durchdenkung ihrer neuen Position genötigt werden.

Wie bereits erwähnt, kam über der Auseinandersetzung mit Dr. R. das Thema der Tagung etwas zu kurz, gerade auch der gründliche Vortrag von Dr. Trutz Rendtorff, zu dem Dr. Peter Heyde, der Leiter des Sozialamtes der Kirche von Westfalen, ein einleitendes Referat über „Die Stellung des Menschen in der industriellen Gesellschaft“ gehalten hatte. Rendtorff lag sehr viel daran, seinen Standpunkt gegen eine christliche Sicht des Menschenbildes abzugrenzen, die aus dem christlichen Menschenbild eine normative Größe macht. Gerade so hat sich das christliche Menschenbild in der Geschichte als reaktionäre Größe erwiesen, der sich verändernden Ge-

¹ Vgl. FR VIII, 29/32. S. 27 ff.